

In einem Beitrag zur Bach-Analyse greift Paul Brainard das auf dem Marburger Bachfest-Symposium 1978 so auffallend ins Blickfeld gerückte Problem „vokal-instrumental“ aus differenzierter Sicht – allerdings ohne Bezugnahme auf die dort von Hans Grüß und Reinhard Szeskus vorgetragene Ergebnisse – neu auf. Als Korrektiv zu Werner Neumanns These von der „Dominanz des Instrumentalparts“ und der „Dependenz des Vokalparts“ erscheint Brainard „a more comprehensive view“ notwendig – ein (von ihm selbst überzeugend praktiziertes) analytisches Vorgehen, das jenes übergreifende Moment der Bachschen Kompositionsweise im Blick behält, „in which the subtle interplay of musical and textual concerns transcends the vocal/instrumental dichotomy“.

Als einer der herausragenden Beiträge des Bandes darf derjenige Christoph Wolffs gelten („Die sonderbaren Vollkommenheiten des Herrn Hofcompositors“). Einen „Versuch über die Eigenart der Bachschen Musik“ nennt Wolff seinen mit einem Zitat aus Birnbaums Verteidigungsschrift von 1739 überschriebenen Aufsatz, der nach den „entscheidenden Parametern“ der schon von den Zeitgenossen in ihrer „Andersartigkeit und Unvergleichlichkeit“ erkannten kompositorischen Leistung Bachs fragt. Eine Schlüsselposition in diesem Fragenkreis stellt für Wolff der – aus Formulierungen der Birnbaum-Schriften und des Nekrologs abgeleitete – „Vollkommenheits“- und „Absolutheitsanspruch“ der Bachschen Musik dar, der seinerseits die Erklärung bietet für die umfassende Bedeutung eines „Elaborationsprinzips“ bei Bach. In enger konzeptioneller Verknüpfung mit diesem Prinzip, das als „eine der wesentlichen und gattungsunabhängigen Konstanten der Bachschen Kompositionskunst und seines Personalstiles“ erkannt wird, sieht Wolff nicht nur den Variationsgedanken, sondern auch „Revision und Korrektur“, Bearbeitungs- und Parodiepraxis – „Parodie als Variation verstanden, d. h. als Elaboration der unausgeschöpften immanenten musikalischen Potenz“. Ein bemerkenswerter und imponierender Versuch, zu einem tieferen Erfassen der künstlerischen Eigenart und Sonderstellung Bachs sowie grundlegender Prinzipien seiner Schaffenshaltung und Kompositionsweise vorzudringen.

Die Beziehungen zwischen Haydn und Bach untersucht Georg Feder in einem Beitrag, der ein reichhaltiges, „gewöhnlich nicht sonderlich beachtetes“ Fakten- und Beobachtungsmaterial über Verbindungslinien zwischen beiden Meistern bietet, im ganzen aber doch zu sehr in Äußerem verhaftet bleibt, als daß es in vollem Umfange gelänge, die „scheinbar disparaten Phänomene“ wirklich „in den Blick“ zu bekommen. Man vermißt ein intensiveres Eingehen auf solche zentralen – bestimmte Grundelemente der Kompositionsweise betreffende – Fragestellungen, wie Heinrich Bessler („Bach als Wegbereiter“, 1953) sie mit Blick auf Bachs, wesentlich über Carl Philipp Emanuel vermitteltes, Einwirken auf den klassischen Instrumentalstil Haydns aufgeworfen hat. Lothar Hoffmann-Erbrecht versucht eine Systematisierung der musikalischen „Zeichensprache“ durch die „Einteilung in Urentsprechung, rhetorische Figur, Allegorie und Symbol“; innerhalb der „Gruppe der mit einer rhetorischen Figur kombinierten Symbole“ bietet er eine überzeugende Deutung des von Bach mit „Symbolum“ bezeichneten Doppelkanons BWV 1077 (nicht 1074, wie im Beitrag zu lesen).